

Predigt am 4. Fastensonntag 22.03.2020 (Joh 9,1ff.)

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

es ist einige Wochen her, bevor das Corona-Virus alles bestimmte, da bekam ich die Nachricht, dass ein Arbeitskollege von mir für längere Zeit ausfällt. Er hat ernsthafte Probleme mit der Lunge. Zu meiner Beschämung muss ich sagen, dass einer meiner ersten Gedanken war: „Kein Wunder. So wie der raucht!“

Ja, Menschen sind immer auf der Suche nach Ursachen. Wir wollen verstehen, wie die Dinge zusammenhängen. Wenn man weiß, woher etwas kommt, dann hat man das Problem schneller im Griff und kann etwas dagegen tun. Das ist auch gut und richtig so. Im Bereich der Medizin spüren wir das heute ganz besonders, überhaupt in Naturwissenschaft und Technik.

Wenn ich das aber auf den einzelnen Menschen übertrage, dann wird aus der Suche nach der Ursache schnell etwas anderes: eine Zuweisung von Schuld oder religiös gesprochen eine Sünde. Jemand ist dann selber schuld, wenn er krank wird – hätte er sich eben gesünder ernährt und sich öfter die Hände gewaschen. Selber schuld, wenn sie die Arbeit verliert – hätte sie sich halt mehr angestrengt. Selber schuld, wenn die Partnerschaft zerbricht – wären sie rechtzeitig zur Paartherapie gegangen. Irgendwie scheint uns das zu beruhigen. Das Rätselhafte und Undurchschaubare ist dann gebannt und das Leben wird wieder eindeutig, wenn wir nur denken können: selber schuld.

Genauso denken und urteilen die Jünger, die in den Evangelien ja immer die Rolle der Gemeinde spiegeln. Sie fragen bei einem blind geborenen Bettler danach, wer schuld ist, also wer gesündigt hat. Die Antwort, die sie erwarten, heißt: die Eltern sind schuld, weil der Bettler ja schon blind auf die Welt gekommen ist – er kann ja nicht schon vorher gesündigt haben. Also, wenn wir es genau betrachten, ist das eigentlich keine Frage. Sie wollen, dass Jesus ihre Denkweise bestätigt und das Leben eindeutig macht.

Jesus kommt übrigens mit ihnen gerade aus dem Tempel, wo er sich als Sohn Gottes offenbart hat und man ihn deswegen beinahe gesteinigt hätte. Kurz zuvor hat er gesagt „Wer von Euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ und so verhindert, dass eine Sünderin gesteinigt wird. Nun wischt er die Frage nach der Sünde einfach beiseite. „Keiner hat gesündigt.“ sagt er. Das bedeutet ja nicht, dass es sich beim Blinden und seinen Eltern um vollkommene Menschen handelt, die nie etwas falsch gemacht hätten. Es heißt: Darum geht es hier gar nicht.

Dass hier einer Betteln muss, weil er von Geburt an blind ist, ist kein Problem, über das man theologische Überlegungen anzustellen hat, schon gar nicht für die Feststellung: selber schuld. Vielmehr fordert es dazu auf, „Gottes Werk“ zu tun. Jesus sagt „wir müssen die Werke Gottes vollbringen“ - „wir“: damit sind die Jünger, also wir hier im Gottesdienst gemeint. Unser Auftrag ist es, Gottes Werk offenbar werden zu lassen. Und Gottes Werk, so sagen uns die Evangelien, ist Heilung, Rettung, Erlösung. Drunter macht es Gott nicht und drunter sollen auch wir es nicht machen.

O je, denkt jetzt vielleicht jemand von Ihnen. Soll ich Wunder tun? Ich denke nicht, dass der Herr das von uns fordert. Hier meine ich eher eine Zusage zu hören: Wir wirken Gottes Werke nicht allein, nicht aus unserer Kraft. Das „wir“, das Jesus verwendet, bedeutet: Er wirkt mit uns. Dieses Wirken in uns und durch uns nennt die Theologie „Gnade“. Alles Gute, das wir tun, tun wir nicht einfach aus eigener Kraft, sondern in der Gnade Gottes, die in uns als Quelle sprudelt, wie wir am vergangenen Sonntag gehört haben. Das ist gut zu wissen.

Wenn wir es so verstehen, dann brauchen wir keine Wundertaten im biblischen Sinn. Jeder Augenarzt verrichtet das Werk Gottes, wenn er hilft, zu sehen oder die Sehkraft zu erhalten, jeder Optiker, der mich über eine neue Brille berät. Jede Lehrerin verrichtet das Werk Gottes, wenn sie einem Kind zu einer neuen Erkenntnis, das heißt zu einer besseren Sicht auf die Welt verhilft. Jede und jeder verrichtet das Werk Gottes, wenn er oder sie einem anderen in schwerer Zeit beisteht und damit Licht in die Dunkelheit seiner Seele bringt. Und wenn wir nachher unserem Banknachbarn beim Friedensgruß freundlich ins Gesicht schauen und ihm von Herzen den Frieden wünschen, auch dann verrichten wir das Werk Gottes.

So gesehen ist unser Alltag eigentlich schon immer voller Wunder.

Seien wir also mutig, denn Gott sieht nicht darauf, wer Schuld hat, ihm geht es um Heilung und Befreiung.

Seien wir mutig, denn wir müssen keine Wunder tun, um Gottes Werk offenbar werden zu lassen.

Seien wir mutig, denn Gott ist immer schon am Wirken. Durch Christinnen und Christen genauso wie durch Menschen, die anders glauben oder die glauben, dass sie gar nichts glauben. Wir müssen nicht nur auf die Schreckensmeldungen hören, die uns täglich vom Unheil der Welt berichten. Wir können überall auch das Werk Gottes erkennen und selber tun.

Das Evangelium von heute hat noch eine weitere Botschaft für uns. Dazu wechseln wir den Blick. Bei jeder Erzählung im Evangelium, speziell bei Johannes, lohnt es sich, alle

Personen in den Blick zu nehmen, die vorkommen.

Betrachten wir also einmal kurz die ganze Geschichte von dem blind geborenen Bettler aus. Er dürfte so im gleichen Alter wie Jesus sein, seine Eltern leben noch, wie wir später erfahren. Als blind Geborener hat er damals keine Chance, sein Leben selbst zu bestreiten, er kann nur dastehen und betteln. Tag für Tag steht er also an der selben Ecke und wartet auf milde Gaben. Wahrscheinlich hat er auch das kurze Gespräch zwischen den Jüngern und Jesus mitbekommen.

Bis dahin klingt alles normal – ab jetzt wird es seltsam.

Jesus spricht den Blinden nicht an. Der wiederum nimmt kaum Notiz von Jesus. Plötzlich bekommt er etwas Feuchtes auf die Augen gestrichen. Er lässt das ohne Gegenwehr geschehen, hört den Auftrag, dass er sich am Teich Schiloach die Augen waschen soll und macht sich, blind wie immer, auf den Weg. Wir lesen nichts davon, dass ihn jemand führt. Er kommt irgendwann am Teich an, wäscht sich die Augen und kann zum ersten Mal in seinem Leben sehen. Daraufhin bricht er nicht etwa in Jubel aus, sondern geht einfach nach Hause. Die anderen sind verwundert, unsicher, ob er überhaupt der Blinde ist, den sie kennen. Er selbst berichtet ganz nüchtern von seiner Heilung und Jesus ist mittlerweile weggegangen. Die Geschichte wird dann ziemlich verwickelt, weil die Gegner Jesu, die ihn ja steinigen wollten, nicht glauben können, dass der Mann wirklich geheilt worden ist. (Man kann das im Johannesevangelium im 9. Kapitel nachlesen.)

Auch in diesem blind Geborenen können wir uns entdecken.

Wie dieser führen wir unser Leben, an das wir uns gewöhnt haben, bemühen uns dabei, gut und freundlich zu sein und denken normalerweise nicht daran, dass uns unerwartet etwas Gutes und Befreiendes zustoßen könnte. Mich jedenfalls machen plötzliche Änderungen oft eher skeptisch, ich sehe schnell die möglichen Probleme oder das Unangenehme. Ich hätte mich an der Stelle des blind Geborenen wahrscheinlich gewehrt und gefragt, was das soll, wenn mir einer ungefragt etwas ins Gesicht schmiert. Und so hätte ich wohl das Wunder einfach verpasst und mich in meinen ärmlichen, aber gewohnten Bettler-Alltag zurückgezogen.

Übertragen auf mein Leben als Christ kann ich mich angesichts des blind Geborenen also fragen:

Bin ich überhaupt darauf gefasst, Jesus in meinem Alltag zu begegnen?

Verstehe ich Änderungen als etwas Erhellendes, das mich mein Leben neu sehen lässt?

Kann ich es zulassen, dass Jesus mit mir macht, was er will?

So meine ich, können wir aus dem Evangelium einen Zuspruch, einen Auftrag und eine Hoffnung mitnehmen:

Den Zuspruch, dass ich nicht aus eigener Kraft und Leistung alles schaffen muss, sondern dass Jesus Christus in mir und durch mich in dieser Welt am Wirken ist.

Den Auftrag, das Wirken des Vaters in meinem Leben offenbar werden zu lassen – im aktiven Helfen ebenso wie im Annehmen meiner Situation.

Schließlich die Hoffnung, dass alles, was mir in meinem Leben zustößt – auch das Traurige und Ungewollte –, eine Berührung durch Jesus sein kann; eine Berührung, durch die ich sein Licht erfahre – ein Licht, das auch in den größten Dunkelheiten nicht erlischt; ja, nicht einmal im Tod.

Amen.